

Mark Galliker
Menschenbild und Lebensform

Diskurse der Psychologie

Mark Galliker

Menschenbild und Lebensform

Eine psychologiegeschichtliche Betrachtung

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klec, *Gezeichnete*, 1935

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2786-3 (Print)

ISBN 978-3-8379-7376-1 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
1. Der intellektuelle Mensch	23
2. Der Sinnesmensch	41
3. Der religiöse Mensch	53
4. Der Machtmensch	75
5. Der Willensmensch	89
6. Der Maschinenmensch	107
7. Der Gewohnheitsmensch	115
8. Der souveräne Mensch	127
9. Der Ich-Mensch	141
10. Der ästhetische Mensch	149
11. Der intuitive Mensch	159

12. Der kommunikative Mensch	179
13. Der ökonomische Mensch	199
14. Der soziale Mensch	223
15. Der werktätige Mensch	237
16. Der selektive Mensch	261
17. Der Kulturmensch	285
18. Der neuronale Mensch	309
Schlussbemerkungen	339
Literatur	351
Personenregister	365
Sachregister	371

Vorwort

Wir Menschen stellen uns zuweilen Fragen wie »Wer bin ich?«, »Was kann ich?«, »Wohin will ich?« Oder auch: »Wer ist er?«, »Was kann sie?«, »Wie versteht sie das?« Das sind Fragen, die möglicherweise auch aufgrund des Menschenbildes beantwortet werden, von dem wir mehr oder weniger stillschweigend ausgehen. Gegebenenfalls prüfen wir sogar: »Stimmt mein Menschenbild mit jenem meines Kollegen überein?« Wenn ja, kann mich das beruhigen, vielleicht auch langweilen; wenn nein, kann mir dies meine Antipathie oder möglicherweise auch Sympathie verständlich machen, mich aber gegebenenfalls auch dazu anregen, Interesse an anderen Überzeugungen zu zeigen oder eine Auseinandersetzung zu suchen.

Das Ziel der vorliegenden psychologiegeschichtlichen Betrachtung besteht darin, zu einer Auseinandersetzung über die verschiedenen Menschenbilder sowie entsprechende Lebensformen anzuregen. Diese Thematik wird aus philosophischer und insbesondere psychologischer Perspektive behandelt. Es existieren zwar philosophische Schriften insbesondere zu den Menschenbildern als solchen, doch befassen sich dieselben vor allem mit Begriffsbestimmungen, Fragen der Kategorienlehre und systematisch-konzeptuellen Klärungen und nicht mit psychologischen Problemen, die sich im Kontext dieser Konzepte stellen.

Bereits während des Psychologiestudiums fragten wir Studierende uns, welches Menschenbild den behavioristischen Lerntheorien, die vorgetragen wurden und die wir uns einverleiben sollten, zugrunde liegt. Wir fragten auch nach dem Menschenbild der erst in den frühen 1970er Jahren im deutschsprachigen Bereich aufkommenden kognitiven Psychologie und der kulturhistorischen Psychologie, die im Mainstream der Psychologie ignoriert wurde, die wir jedoch in autonomen Seminaren diskutierten. Die genannten psychologischen Paradigmen unterschieden sich in ihren Annahmen über die Natur des Menschen und den Sinn des Lebens, indessen konnten wir bei allen Unterschieden auch einige Ge-

meinsamkeiten feststellen. Später erlebte ich als Dozent an den Universitäten Zürich, Heidelberg und Bern in Vorlesungen und Seminaren Studierende, welche ähnliche Fragen stellten. Dies löste meistens interessante Diskussionen aus, in die auch persönliche Erfahrungen und Erlebnisse eingebracht wurden.

Die kleinste Einheit einer Gemeinschaft im Kleinen oder auch der Gesellschaft im Großen ist die Person. Sie ist gleichsam die kleinste Einheit menschlicher Zusammenschlüsse. In allem, was sie bildet, ist ein Bild des Menschen sowie ein Bezug zur Gesellschaft enthalten – mehr oder weniger offensichtlich. Dies wird jedenfalls in der vorliegenden Untersuchung hinsichtlich der ideellen sowie materiellen Produktionen von Personen angenommen.

Ohne dass sich wahrscheinlich viele Wissenschaftler/innen dessen bewusst wären, liegt auch ihren Forschungsarbeiten ein Menschenbild zugrunde. Dieses lenkt vielleicht ihre Arbeit ebenso oder möglicherweise sogar noch mehr als ihre Hypothesen. Meines Erachtens ist es wichtig, sich dieser Menschenbilder bewusst zu werden, um ihre Tragweite einzuschätzen und gegebenenfalls deren Einwirkungen auf die Forschungsarbeit erfassen zu können.

Forscher/innen können sich Klarheit darüber verschaffen, welches Menschenbild sie ihren Untersuchungen unterstellen und allenfalls auch mehr oder weniger explizit gegenüber ihren Kollegen und Kolleginnen sowie gegenüber Studierenden vertreten. So können sie sich fragen, ob sie mit ihrem Tun und Lassen bislang ein menschenwürdiges oder eher ein menschenunwürdiges Menschenbild vorausgesetzt haben. Auch für Betroffene der Wissenschaft (u. a. Befragte, Versuchspersonen, Patienten, generell Personen, auf welche die Wissenschaft angewandt wird) stellt sich die Frage, wem sie sich anvertrauen, in wessen Dienste sie sich stellen und welche Interessen sie unterstützen und damit mithelfen, sie durchzusetzen.

Zur vorgenommenen Arbeit: Vor einem jeweils nur mit einigen wenigen Strichen skizzierten historischen Hintergrund wurde in zeitgenössischen Texten nach Ansätzen von Menschenbildern gesucht und abgeklärt, bei welchen Autoren oder Autorinnen sie sich relativ deutlich abzeichneten. Bei den behandelten Philosophen und Psychologen wurden deren Menschenbilder herausgearbeitet, einzelne Aspekte dieser Bilder prononciert hervorgehoben und in komprimierter Weise dargestellt. Im Weiteren wurde jeweils verfolgt, zu welchen Lebensformen diese Bilder führen. Wie sehen die Übergänge zwischen Menschenbild und Lebensform aus?

Es wurden 18 verschiedene Menschenbilder mit den entsprechenden Lebensformen behandelt. Alle Kapitel sind besonders für dieses Buch geschrieben worden. Einige Ausschnitte aus bisher nicht veröffentlichten Vorträgen wurden in die Argumentation integriert. An manchen Stellen gibt es inhaltliche Überschneidungen mit Textstellen früherer Artikel und Schriften, die indes thematisch anders ausgerichtet sind.

Das nun vorliegende Buch richtet sich in erster Linie an Studierende der Psychologie sowie berufstätige Psychologen und Psychologinnen, Psychotherapeuten und -therapeutinnen und Forscher/innen im Gebiet der Psychologie, die möglicherweise unzufrieden mit ihrem Fachgebiet sind, vielleicht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen und sich fragen, was das für ein Wald ist, in dem sie sich zuweilen unbehaglich fühlen. Sie überlegen sich, auf was ihre Unzufriedenheit zurückzuführen ist bzw. was ihrem Unbehagen Konturen verleihen könnte.

Potenzielle Leser/innen, die psychologisch oder in einem weiteren Sinne sozial- oder geisteswissenschaftlich interessiert sind, aber selbst nichts mit der psychologischen Forschung zu tun haben oder auch keinen Bezug zur Psychotherapie suchen, können sich ebenfalls überlegen, welches Menschenbild sie und ihre Mitmenschen haben. Vielleicht werden sie sich auch fragen, ob es so etwas wie ein richtiges Menschenbild gibt und ob ein nicht (mehr) befriedigendes Bild des Menschen allenfalls auswechselbar ist.

Möge die vorliegende Untersuchung einen Beitrag zum Verständnis der Menschenbilder und der diesbezüglichen Lebensformen leisten sowie zum Nachdenken anregen. Meines Erachtens ist ein solches Verständnis auch die Voraussetzung für einen besseren Austausch unterschiedlicher Perspektiven und Interessen sowie für die Überwindung von Vorurteilen.

An dieser Stelle möchte ich allen Studierenden danken, mit denen ich während meiner fast 40-jährigen Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten und Hochschulen in Deutschland und in der Schweiz über Menschenbilder und Lebensformen diskutieren konnte. Prof. Dr. Hans-Jürgen Wirth, der das Projekt von Anfang an mit Wohlwollen begleitet hat, danke ich für seine vorbehaltlose Unterstützung und sein Vertrauen. Für die Lektoratsarbeiten bedanke ich mich bei Laura Huber und Simone Holz und für die technische Arbeit bei der Erstellung des Manuskripts bei Werner Zimmermann. Bedanken möchte ich mich auch bei allen Freunden, Kollegen und Kolleginnen, mit denen ich mich in den letzten Jahren über Menschenbilder unterhalten konnte. Besonders bedanken möchte ich mich bei Margot Klein, die das Manuskript durchgelesen und kritisiert hat, und bei Christian Schendera und Daniel Weimer, die mir wertvolle Hinweise gegeben haben.

Einleitung

Betrachten wir eingangs eine kurze Tiergeschichte von Heinrich von Kleist mit dem Titel *Die Fabel ohne Moral*:

»Wenn ich dich nur hätte, sagte der Mensch zu einem Pferde, das mit Sattel und Gebiß vor ihm stand, und ihn nicht aufsitzen lassen wollte; wenn ich dich nur hätte, wie du zuerst, das unerzogene Kind der Natur, aus den Wäldern kamst! Ich wollte dich schon führen, leicht, wie ein Vogel, dahin, über Berg und Tal, wie es mich gut dünkte; und mir sollte dabei wohl sein. Aber da haben sie dir Künste gelehrt, Künste, von welchen ich, nackt, wie ich vor dir stehe, nichts weiß; und ich müßte zu dir in die Reitbahn hinein (wovor mich doch Gott bewahre) wenn wir uns verständigen wollen« (Kleist, 1756/1993, Zweiter Band, S. 325).

Die Leser/innen können sich fragen, welches Menschen- resp. Tierbild Kleists Tiergeschichte *Die Fabel ohne Moral* beinhaltet. Ist in dieser kleinen »Ablösungsgeschichte« das Pferd eher eine Kreatur der Kultur als der Natur? Handelt es sich unter Berücksichtigung der Fabel um ein humanistisches Bild des Lebewesens? Vorerst geht es hier nur darum, darauf hinzuweisen, dass sich aus den meisten literarischen Texten ein Menschenbild extrahieren lässt, wobei sich unter anderem die Frage stellt, ob der Autor oder die Autorin ein eher optimistisches oder ein eher pessimistisches Bild des Menschen zeichnet.

Entnehmen wir der Literatur einen anderen Text. Es handelt sich um den Leserbrief einer Dame, der im Jahre 1844 im *Manchester Guardian* abgedruckt und von Friedrich Engels in seiner Schrift *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* zitiert wurde:

»Seit einiger Zeit begegnet man auf den Hauptstraßen unserer Stadt einer Menge von Bettlern, die teils durch ihre zerlumpte Kleidung und ihr krankes Aussehen,

teils durch ekelhafte, [offene] Wunden und Verstümmelungen das Mitleid der Vorübergehenden auf eine häufig sehr unverschämte und modestierende Weise rege zu machen suchen. Ich sollte meinen, wenn man nicht nur seine Armensteuer bezahlt, sondern auch reichlich zu den wohltätigen Anstalten beiträgt, so hätte man doch genug getan, um das Recht zu haben, vor solchen unangenehmen und unverschämten Behelligungen sichergestellt zu werden: und wofür bezahlt man denn eine so hohe Steuer zum Unterhalt der städtischen Polizei, wenn diese einen nicht einmal so weit schützt, daß man ruhig in die Stadt oder heraus gehen kann?« (Engels, 1845/2017, S. 294).

Welches Menschenbild beinhalten die Ausführungen dieser Dame? Sie verwendet das Wort »Mitleid« und bezieht sich auf Wohltätigkeit sowie Armensteuer. Für Letztere erwartet sie offenbar von der Stadt und deren Polizei eine Gegenleistung. Handelt es sich um ein humanitäres Menschenbild? Wahrscheinlich nicht, auch wenn zunächst versucht wird, ein solches vorzugeben. In welcher Hinsicht unterscheidet sich das Menschenbild dieser Frau von jenem des Autors des oben erwähnten Buches? Und inwiefern unterscheidet sich Engels Menschenbild von jenem von Kleist?

Schauplatz eines dritten Textbeispiels ist die Büroküche in einer Forschungsabteilung einer britischen Universität. Seit Jahren bezahlten die Mitglieder dieser Abteilung den Kaffee oder den Tee, den sie in ihren Pausen zu sich nahmen, indem sie Münzen in eine »Vertrauenskasse« warfen. In der Nähe dieser Kasse war eine Liste mit »Preisvorschlägen« ausgehängt.

»Eines Tages wurde ohne Vorwarnung oder Erklärung ein Poster über der Preisliste zur Schau gestellt. Zehn Wochen lang wurde jede Woche ein neues Bild gezeigt – entweder Blumen oder Augen, die den Betrachter direkt anzublicken schienen. Niemand sagte etwas zu dem neuen Wandschmuck, aber die Beiträge zur Vertrauenskasse veränderten sich deutlich [...]. Im Durchschnitt zahlten die Benutzer der Kaffeeküche in den »Augenwochen« fast dreimal so viel wie in den »Blumenwochen« (Kahneman, 2011/2012, S. 78f.).

Der Autor führt an, dass der geschilderte Effekt den Beteiligten *nicht* bewusst geworden sei (vgl. ebd., S. 79). Welches Menschenbild steckt hinter seinen Ausführungen? Wie unterscheidet es sich von Menschenbildern in Schilderungen bewusster Willensakte? Wie unterscheidet es sich von den Menschenbildern, die in den Darstellungen von Kleist und von Engels impliziert sind? Handelt es sich im vorliegenden Fall vielleicht um das psychoanalytische Menschenbild, und wenn nicht: Um welches Menschenbild welches wissenschaftlichen Ansatzes handelt es sich?

Jedes Menschenbild versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, was den Menschen zum Menschen macht, und oft auch auf die Frage, worin der Mensch

seinen Lebenssinn sieht. Ist es die Vernunft (wie viele Menschen seit der Antike annehmen), ist es der Genuss der Glückseligkeit (wie Epikur meinte), ist es der Zugang zum Ästhetischen (wie Schiller glaubte), ist es ausschließlich die Erfüllung der trocknen Pflicht (wie Kant uns versicherte)? Oder handelt es sich bei den obigen Textbeispielen nicht vielmehr um die Menschenbilder des kommunikativen Menschen, des ökonomischen Menschen und des Menschen als eines funktionierenden Organismus?

In der vorliegenden Arbeit werden insgesamt 18 verschiedene Menschenbilder vorgestellt. Ausgehend von einem pluralistischen Wissenschaftsverständnis (Spinner, 1974) wird darauf geachtet, dass kein Menschenbild von vornherein bevorzugt wird. Natürlich stellt die Auswahl ein Problem dar. Die Bilder sollten aus den verschiedenen Epochen der europäischen Geschichte stammen. Doch könnte man sicherlich auch einige andere oder noch einige weitere Menschenbilder berücksichtigen.

Zunächst stellt sich die Frage nach der Definition des Menschenbildes. Was ist mit einem »Menschenbild« gemeint? Was ist die Bedeutung dieses »Bildes«? In welcher Beziehung steht es zur »Lebensform«? Unter Menschenbild wird das Bild verstanden, das sich Menschen vom Menschen machen. Menschenbilder sind von Menschen hervorgebrachte Modell- bzw. Glaubensannahmen (*basic beliefs*) über den Menschen. Deren Richtigkeit oder Falschheit lässt sich nicht ohne Weiteres empirisch einlösen oder gar beweisen, handelt es sich doch bei ihnen nicht einfach um eine Wiedergabe der Wirklichkeit, sondern in einem gewissen Sinne auch um einen »Aufbau« derselben. Oder wie Fahrenberg (2003/2014) es ausdrückt: »Menschenbilder sind Muster oder Gefüge von Annahmen über den Menschen, die sich in der Selbst- und Fremderfahrung entwickeln und individuell zu einem Überzeugungssystem, einem Wissen über den Menschen *konstruiert* werden« (Fahrenberg, 2003/2014, S. 215; Hervorhebung von M. G.).

Die anthropologischen Axiome oder Überzeugungen sind natürlich nicht schon die Wirklichkeit im Sinne ihrer (passiven) Abbildungen der Realität, sondern Behauptungen, die einen konstruktiven oder vielleicht auch konstitutiven Charakter haben (vgl. u. a. Herzog, 1984) und insofern für die Realität relevant sind. Doch auch wenn es sich bei den Menschenbildern um eigentliche Konstruktionen handeln sollte, kann man sich fragen, inwieweit diese Konstruktionen der Wirklichkeit angemessen sind bzw. wenigstens einigen Aspekten der Realität entsprechen und inwieweit sie denselben wohl eher nicht gerecht werden oder einzelnen von ihnen sogar zuwiderlaufen. Aus kritisch-rationaler Sicht dürfte klar sein, dass es sich bei dieser Abklärung nur um Plausibilitätsüberlegungen sowie ein argumentatives Abwägen handeln kann und nicht um eine empirische Überprüfung.

Wirth (2012) fasst Menschenbilder als Modelle im Sinne vereinfachender Repräsentation der Realität auf, die als solche die Wirklichkeit selektiv abbilden.